

13.11.2007

„Immer mehr Kinder beim Obdachlosenfrühstück“

Durch die Diskussion über den Treff in der Weststadt stellt sich die Frage nach aufsuchender Sozialarbeit neu. Die Grünen bringen morgen einen Antrag in die Sozial-Ausschusssitzung ein.

oz: Herr Dr. Fischer, sind die Sozialpädagogen in Leer nicht ausgelastet, dass sie sich ihre Arbeit jetzt auf der Straße suchen müssen? dr. hartmut w. fischer: Darum geht es nicht. Wir benötigen eine zielgruppenorientierte Sozialarbeit. Die Stadt Leer hat schon viel getan. Doch alle Angebote, sei es im Ledatreff oder an den Schulen, beruhen auf einer Komm-Struktur, das heißt, man erwartet, dass die Adressaten zu den entsprechenden Einrichtungen kommen. Wenn sie das nicht tun, passiert auch nichts. Es fehlen Aktivitäten für Zielgruppen, die einrichtungsgebundene Angebote meiden. OZ: Warum ist die Komm-Struktur so schlecht? Wenn jemand verzweifelt ist, wird er doch selbst entsprechende Einrichtungen aufsuchen. fischer: Das ist eine akademische Ansicht. Zu viele sind aus dem sozialen Netz ausgesteuert, die Institutionen haben kapituliert. Diese Menschen haben sich oft in ihren Nöten eingerichtet, auch Schwellenängste spielen eine Rolle. Selbst einfache Dinge, wie das Aufsuchen eines Arztes, können manchmal nicht mehr bewältigt werden. Freiwilligkeit ist hier eine schillernde Vokabel. OZ: Es geht also darum, Vertrauen zu den Jugendlichen aufzubauen und sie Stück für Stück in die Gesellschaft zurückzuführen? Fischer: Genau. Zunächst muss der Streetworker ein Beziehungsnetz aufbauen. Die Orientierung an den Betroffenen und ihrem Verhalten ist dafür die Grundlage. OZ: Wie geht das? Fischer: Sich bekannt machen, sich dazusetzen. Sie kennen das ja, da sitzen drei mit ihren Hunden in der Fußgängerzone und trinken ein Bier. Aus so einem Bezug lassen sich dann niederschwellige Unterstützungen organisieren. OZ: Und warum sollten die Drei es zulassen, dass ein Fremder sich zu ihnen gesellt? Fischer: Streetworker sind Berufsexperten, die gelernt haben, Kontakte in schwierigen Umfeldern knüpfen zu können. Sie kennen die Hintergründe der Probleme, sie kommen vielleicht aus einem ähnlichen Milieu und können damit umgehen. Wenn man sich mit Schlips und Anzug dazusetzt, hat man bei diesem Versuch sicher Schwierigkeiten. OZ: Also ist ein Streetworker ein Anwalt der Bedürftigen? Fischer: Ja, so eine Art Sachwalter für diejenigen, die sich selbst nicht mehr helfen und auch keinen politischen Einfluss geltend machen können. Der Streetworker hat viele Ansprüche unter einen Hut zu bringen. Das ist ein ganz schwieriger Job. Er schwebt zwischen Baum und Borke. Leider haben wir in Leer keinen Streetworker. Aber wir haben die Zielgruppen. OZ: Welche sind das? Fischer: Das sind beispielsweise junge Arbeitslose, Obdachlose, Drogen- und Alkoholabhängige, Jugendliche ohne Ausbildung, Jugendszenen und andere Auffällige. OZ: Über welchen Zeitraum müsste ein Streetworker aktiv sein, damit sich eine Wirkung entfaltet? Fischer: Das sind langfristige Geschichten. Der braucht Zeit, um seine Beziehungsnetze aufzubauen. Für mich ist das eine Daueraufgabe der Stadt. OZ: In einigen Monaten ist das nicht erledigt? Fischer: Eine Ruck-Zuck-Sozialarbeit gibt es nicht. Die Probleme sind langfristig gewachsen und können nur mit intensiver Zuwendung bearbeitet werden. Aber: Erfolgreiche Sozialarbeit hilft Folgekosten sparen. OZ: Wo soll die Stelle für einen Streetworker herkommen? Fischer: Ich empfehle eine zusätzliche Stelle. Wenn das nicht geht, muss man mit dem vorhandenen Personal eine Lösung finden. OZ: Wo gibt es in Ihren Augen den größten Bedarf? Fischer: Die Probleme mit der Beschaffungskriminalität sind polizeibekannt. Brennpunkte befinden sich am Bahnhof, in der Großstraße, der Fußgängerzone und bei den Diskotheken. Aber auch die Besucherzahlen beim Obdachlosenfrühstück, der Suppenküche und den Tafeln haben gravierende Zuwächse. Traurig ist, dass immer mehr Kinder und Jugendliche diesen schweren Weg gehen müssen. Die Sozialtransfers belasten die kommunalen Kassen. Leider fehlen in Leer Zahlen und Fakten in Form einer Sozialberichterstattung. OZ: Was würde das bedeuten? Fischer: Ohne Sozialstatistik ist es leicht, den Bedarf sozialer Hilfen zu bestreiten. Wir haben das Ergebnis in der Großstraße gesehen. Viel schlimmer sind jedoch die „stillen“ Formen prekärer